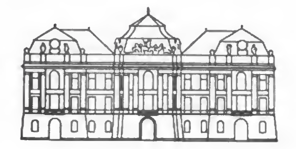
KURZE DARSTELLUNG DER ENTSTEHUNGSURSACHEN DER...

Johann Joseph Kreitl









Kurze Darstellung

der

Entstehungsursachen der Lungenseuche,

mit

Bezug auf andere Seuchen und Krankheiten

des Rindviehes.

Für angehende Oekonomen

von

Johann Jos. Kreitl,

geprüftem gräflich von Schönborn'schen Oekonomieverwalter, korrespondirendem Mitglied der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft, Bürger in Pilsen.

Der Ertrag ist zum Vortheile jener Waisen des Klattauer Kreises bestimmt, die ihre Eltern durch die Cholera verloren haben.

Prag,

Druck bei M. I. Landau.

1833.


KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

Vorrede.

Die herrschende Epidemie hat schonungslos kleinen unversorgten Kindern ihre Eltern, mit diesen ihnen ihre Stütze und alle ihre Hoffnung entrissen, sie rücksichtslos zu vater- und mutterlosen Waisen gemacht und hilflos, fremdes Mitleid und fremde Barmherzigkeit erwartend, in die Welt gestellt.

Es fehlt zwar nicht an edlen Menschenfreunden, die unaufgefordert sich dieser Armen hilfreich annehmen, und ihr hartes Loos nach Kräften zu mildern trachten; es fehlt nicht an guten Menschen, die willig diesen Unglücklichen Vater- und Mutterstelle zu vertreten sich bemühen: doch viel grösser ist die Zahl jener, die bei dem besten Willen zur Verbesserung der Lage jener Verlassenen nichts thun können, denen ihre eigenen Umstände auch nicht die kleinste Gabe zur Unterstützung derselben beizutragen gestatten, die aber durch die Wohlthätigkeit Anderer unterstützt gerne die schweren Pflichten der Eltern und Erzieher bei diesen hilflosen Waisen übernehmen würden. Diese Edlen zu unterstützen, erheischt Pflicht, erheischt Menschlichkeit.

Meine dermalige Lage erlaubt mir keine, selbst nicht die kleinste Gabe, und benimmt mir so die Gelegenheit, eine der schönsten Pflichten unmittelbar erfüllen zu können. Um aber demnach mittelbar zu diesem allgemein wohlthätigen Zwecke etwas beizutragen, entwarf ich ein für Oekonomen und Viehhälter in Anwendung nützliches Manuscript, in der Hoffnung, durch den aus dem Verkaufe eingehenden Betrag die traurige Lage jener Unglücklichen in etwas zu mildern, mir aber und allen jenen menschenfreundlichen Abnehmern das reichlich lohnende Bewusstseyn zu verschaffen, in der nach Kräften geleisteten Unterstützung dieser Waisen, eine der schönsten Menschenpflichten erfüllt zu haben.

Dieses mit praktischem Nutzen verbundene Manuscript enthält:

„Eine kurze Darstellung der mannigfaltigen „Entstehungsursachen der Lungenseuche und an„derer Krankheiten des Rindviehes, mit Bezug „auf die zur Hintanhaltung derselben nöthigen Vorsicht und zu ergreifenden Massregeln."

Möchte doch Jeder bei dieser kleinen Auslage eine zu ökonomische Berechnung meiden, nicht zu sehr auf den eigenen Vortheil und Nutzen, als vielmehr auf das dadurch beabsichtigte Gute, sehen!

Kurze Darstellung

der

Entstehungsursachen

der Lungenseuche

mit

Bezug auf andere Seuchen und Krankheiten

des Rindviehes,

für

angehende Oekonomen.

Jährlich beinahe herrscht die Lungenseuche unter dem Rindviehe; nicht klein ist der Schaden, den sie stiftet, und dennoch wird zur Abwendung und Verhütung dieses Uibels von Seite der Oekonomen so wenig gethan, obgleich es ganz in ihrer Macht liegt, diese verheerende Seuche von ihren Heerden abzuhalten, wenn sie die kleine Mühe nicht scheuen, den Entstehungsursachen derselben nachzuforschen, um diese einsehen, und beseitigen zu können. Schon

Wollstein in seinen Anmerkungen über die Viehseuchen. Wien 1781. legte die sorgfältige Pflege der Thiere sämmtlichen Oekonomen ans Herz, und bat sie, die Entstehungsursachen zu Seuchen kennen zu lernen; bewiess ihnen, dass sonst die meisten Heilmittel als verwerfliche Mittel, ohne zur Erkenntniss der Krankheit zu gelangen, nicht nur nichts nützen, sondern selbst zu Giften werden können.

Weder diese weisen, auf lange Erfahrung sich gründenden Lehren und Ermahnungen, noch die alljährlichen bedeutenden Verluste des Rindviehes durch die Lungenseuche, konnten bisher die Oekonomen überzeugen, dass eine naturgemässe Pflege und Fütterung die erste Bedingung zur Gesundheit der Thiere sey; denn täglich vergehen sie sich gegen diese Vorschrift, machen ihre Heerden krank, ermüden sich in der Auffindung der Ursachen und vergessen darüber die nächste — sich selbst.

Möchte sich doch jeder der Oekonomen dieses sonst vergessene Werk jenes berühmten und verdienstvollen Thierarztes (den ich noch im Grabe verehre), nicht aber bloss zur Ausfüllung eines Platzes im Bücherschranke, sondern zum Gebrauche und zur Darnachachtung, anschaffen.

Diesen Vorschriften gemäss sollen sie ihre Thiere blos pflegen und halten, — nicht aber im Erkrankungsfalle behandeln und Thierärzte seyn wollen, wodurch sie nicht selten die Krankheit in

ihrer Ausbildung befördern, und so jede Bemühung des Arztes vereiteln; denn, unbekannt mit der Natur der Krankheit und Wirkung der angewendeten Mittel, müssen sie sich immer, aber gewöhnlich zu spät und zu ihrem grössern Nachtheile, in der Erwartung des gewünschten Erfolges getäuscht sehen.

Jährlich beinahe, sagte ich, herrscht die Lungenseuche, und ich glaube, in der Angabe dieser Zeit mich nicht übereilt zu haben; denn im Jahre 1831 und gleich im folgenden Jahre war das Vieh in mehreren Ställen mit der Lungenseuche behaftet, das ich theils zu beobachten, theils zu behandeln Gelegenheit hatte.

Einige besondere, von dem gewöhnlichen Gange dieser Seuche abweichende Bemerkungen, die ich vor kurzer Zeit bei der Behandlung einer an der Lungenseuche kranken Heerde zu machen Gelegenheit hatte, dürften hier zum Zwecke der Belehrung nicht am unrechten Orte seyn.

a) Die Lungenseuche kam hier unter mannigfaltigen Erscheinungen und in Gesellschaft mit anderen Krankheiten vor, wodurch die Seuche hartnäckig wurde, allen Heilmitteln trotzte und meistens mit dem Tode endete.

b) Die Symptome zeigten bald Lungenseuche, bald Antraxfiber (Milzbrand), bald eine andere allgemeine Krankheit an.

c) Die Section lieferte Data mehrerer gemischter Krankheiten.

d) Der Gang der Seuche war von der gewöhnlichen Ordnung sehr abweichend, die bei der Lungenseuche gewöhnlichen Perioden unregelmässig. Bei den meisten Kranken traten längstens am dritten Tage, bei einigen noch früher, gefährliche Zufälle, und mit diesen nicht selten der Tod ein.

e) Unter solchen Umständen war es schwer, eine passende und wirksame Heilmethode in Anwendung zu bringen.

f) Ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes ergriff diese Seuche Kühe, Kalbinen, Ochsen und Stiere, von allen Farben, beleibte und magere Stücke, ja selbst Kälber.

Die ursächlichen Verhältnisse waren nach genauer Erwägung dieselben, die die Lungenseuche gewöhnlich zum Grunde hat.

Die anerkannte Schädlichkeit der typhösen Lungenseuche sollte jedem praktischen Oekonomen aus vielfältigen Erfahrungen bekannt seyn, und nicht, wie es häufig geschieht, widersprochen werden. Die so häufige Entwicklung dieser Seuche beweiset, dass man mit den Entstehungsursachen derselben so wenig bekannt ist, und ich will daher diese vielen veranlassenden Entstehungsursachen hier specifisch, besonders für angehende Oekonomen, in Erinnerung bringen.

Ich könnte mich zwar durch Berufung und Hinweisung auf so viele berühmte Werke, die diese Ursachen enthalten, kurz fassen; dadurch aber würde ich den Zweck meiner Arbeit, nämlich den neben der Schädlichkeit der diese Seuche veranlassenden Dinge auch ihre Nützlichkeit aufzusuchen und anzuzeigen, nur halb erreichen.

Die veranlassenden Ursachen der Lungenseuche, wie auch anderer Seuchen, beziehen sich auf die Lebensweise des Thieres, auf seinen Aufenthalt, seine Nahrung, Wartung und Pflege. Die vorzüglichsten sind:

I. Klimatische und lokale Schädlichkeiten.

Schädliche Witterungseinflüsse — schädliche Mischung und Temperatur der Luft, — deren umständliche Auseinandersetzung ich, um länger bei dem, was eigentlich und hauptsächlich den Oekonomen angeht, länger verweilen zu können, gänzlich unterlasse.

II. Schädliche Beschaffenheit,

Verunreinigung, Verderbniss des Futters auf Weiden und im Stalle, nachtheilige Fütterungsmethode.

A. Die Fütterung mit Grundbirnen ist unstreitig mit vielem Nutzen verbunden, besonders da, wo es an Wiesen oder Klee und Grummet mangelt, oder wo jene Futtergattungen durch Elementar- oder an-

dere zufälle mangelhaft, und so für die Thiere unbenutzbar geworden sind.

Doch kann diese Fütterung mit Grundbirnen für die thierische Gesundheit auch nachtheilig, gefährlich, ja tödtlich werden, wenn die dabei zu beobachtenden Regeln ausser Acht gelassen werden; als:

a) Wenn die Grundbirnen angefault, oder angefroren oder nicht gehörig von allem Schmutze gereiniget sind.

b) Die Grundbirnen müssen, klein gehackt unter anderes, Futter gleichförmig gemengt, und nur in solcher Quantität gegeben werden, damit sie bei Thieren kein dünnes Misten erregen.

c) Ein solches Gehäck, welchem Grundbirnen beigemengt wurden, erfordert fleissiges Uiberwerfen, indem es sonst durch die Feuchtigkeit der Grundbirnen leicht verbrühen, und so dem Vieh schädlich werden kann.

d) Zur Winterszeit, wo die Gehäckkammer ausser dem Stalle ist, und gegen das Eindringen der Fröste nicht genug verwahrt wird, erfrieren leicht die kleingehackten und vermengten Grundbirnen.

e) Muss die Grundbirnfütterung, ihren guten Zweck zu erreichen, und wenn sie gedeihlich seyn soll, zuweilen mit dem Rauhfutter abwechseln.

f) Erreicht die Grundbirnfütterung ihren guten Zweck auch dann nicht, wenn die Grundbirnen gross-

gehackt, oder gar zur Melkzeit vorgelegt werden, weil im ersten Falle die Thiere die grössergehackten Stücke aus dem übrigen Futter ausscheiden und allein verzehren; im zweiten Falle aber das Futter verschmähen, und auf die Vorlage der Grundbirnen aus Gewohnheit warten; überdiess verursachen die Grundbirnen (Erdäpfel), ungemischt mit anderen dürren Futtergattuugen, nicht selten ein dünnes Misten.

Obgleich die Fütterung mit Grundbirnen, Burgunderrüben und anderen Wurzelgewächsen in mehrerer Beziehung vortheilhaft ist; so kann sie doch wegen den, bei minder fleissiger Aufsicht, leicht entstehenden Nachtheilen nicht allgemein anempfohlen werden.

g) Ohne Nachtheil der thierischen Gesundheit kann das Grundbirnkräuterich, und mit besonderm Nutzen die Kraut- und Burgunderrübenblätter verfüttert werden, wenn erstere nicht von Frösten angegriffen sind, und nicht anhaltend den Thieren verabreicht werden; denn Grundbirnkräutrich vom Froste angegriffen — ist als Futter ganz zu verwerfen, und durch längere Zeit vorgelegt, erregt es bei Thieren ein sehr dünnes Misten.

h) Eben so verhält es sich mit den Kraut- und Burgunderrübenblättern und deren Stengeln, wenn selbe, im Haufen aufgeschüttet, verbrühen und faulen.

B. Bei der grünen Fütterung ist genau darauf zu sehen, dass

a) das Gras, der Klee, besonders wenn sie noch zart sind, vorzüglich aber die Serpe, nicht verbrüht dem Vieh vorgelegt werden, was leicht geschieht, wenn jenes Futter in Menge am Haufen liegt, am meisten in heissen Tagen, wo das Futter ohnehin schon auf den Wiesen und Feldern erwärmt wurde.

b) Die grüne Fütterung sowohl mit Wiesengras, als Klee von der zweiten Schur, ist sehr geil, und der Genuss in grösserer Menge, ohne Beimischung eines anderen Dürrfutters, verursacht ein dünnes Misten, was nachtheilig auf die thierische Gesundheit wirkt.

c) Die grüne Nahrung kann der thierischen Gesundheit noch schädlich werden, wenn ununterbrochen und anhaltend einerlei Futter, nämlich entweder immer Wiesengras, oder Klee oder Gemisch den Thieren vorgelegt wird;

d) wenn das Gras entweder sauer, zu alt oder zu jung ist, was auch vom Klee und Gemische gilt;

e) wenn bei anhaltendem Regenwetter diese Futtergattungen nicht mit etwas Heu oder wenigstens eines Theils mit Futterstroh gemengt worden sind.

Diese zu beobachtende Regel in der Fütterung wird des ökonomischen Vortheiles wegen ganz übersehen, ohne Berücksichtigung der thierischen Gesundheit.

f) Nicht weniger nachtheilig ist den Thieren das durch Ueberschwemmung, oder durch längeres Liegen auf Wiesen und Feldern, ausgebleichte, so wie jenes nicht gehörig eingebrachte, auf den Böden verdorbene, oder wegen schlechter Dachungen durch eindringenden Regen, oder wegen schlechten Ueberlegen durch Anziehung des Stalldunstes schimmlicht gewordene und so mangelhafte Futter und Geströh von allen Gattungen

C. Die Fütterung der Spreu kann der thierischen Gesundheit nachtheilig werden, wenn solche in den Aufbewahrungsörtern dumpfig, und von dem darin häufig befindlichen Staube nicht gereinigt wird.

Mit besonderm Vortheile kann die Gerstenspreu unter anderes Gehäckfutter gemengt werden, wenn man solches mit Wasser übergossen durch 24 Stunden stehen liesse; dadurch wird es linder gemacht, und hängt sich nicht so leicht an die Luftröhre, was die Thiere zum Husten reitzt, der oft zu irrigen Meinungen Anlass gibt. Dass übrigens dieses auf solche Art bereitete Futter den Thieren lieber ist, kann aus der besondern Fressbegierde, womit sie selbes verzehren, ersehen werden.

D. Jeder schnelle Uibergang von trockener zur grünen Fütterung, und so entgegengesetzt, bringt bei den Thieren eine empfindliche Veränderung in den Verrichtungen der Verdauungswerkzeuge, so wie in den festen Theilen und Säften derselben hervor, was auf die Gesundheit der Thiere nachtheilig einwirkt, und theils Verstopfungen, theils Durchbrüche zur Folge hat. Ich selbst mache alljährlich die Erfahrung, dass bei jedem Futterwechsel mehrere Thiere erkranken, von denen die mehr gebrechlichen Stücke meistens unheilbar werden. Daher soll jeder Uebergang der Fütterung allmählich vor sich gehen.

E. Obgleich der Brandweinspühlig, die Biergallen, so wie die Treber und andere Abfälle, dann Lein- und Rüpskuchen etc. als Futtermittel nur dazu taugen, Thiere fett zu machen, so werden sie dennoch von Vielen zur gewöhnlichen Fütterung gebraucht, ohne sich um die Art und Weise, wie diese Fütterungsart ohne Nachtheil für Thière anzuwenden ist, zu bekümmern.

Diese Fütterungsart erheischt viele Vorsicht und Aufmerksamkeit, ohne welche selbe sehr nachtheilig, ja so gar gefährlich für die thierische Gesundheit werden muss.

Vor allem wird beim Brandweinspühlig und bei den Biergallen eine besondere Reinlichkeit der Aufbewahrungsgefässe zur Bedingung.

Werden zu den Brandweinzügen angefaulte oder angefrorene Grundbirnen (Erdäpfel), dumpfiges oder verbrühtes Getreide, oder sonst mangelhaft gewordene Ingredienzien verwendet; oder ist der Brandweinspühlig und die Biergallen sauer geworden: so ist mit dem Gebrauche derselben, als Fütterungsmittel, stets unvermeidlicher Nachtheil für die Gesundheit der Thiere verbunden.

Die zur Fütterung bestimmten Biertrebern, wenn sie nicht in wenigen Tagen verfüttert, in den Aufbewahrungsfässern fest eingetreten und im kühlen Orte aufbewahrt werden, nehmen besonders in wärmeren Tagen eine schimmliche, stinkende und faule Eigenschaft an, und werden dadurch zur Fütternng ganz unbrauchbar.

F. Die Oehlkuchen sind zwar in einigen Fällen als ein zuträgliches, besonders heilsames Futtermittel zu betrachten, nur werden diese Oehlkuchen gerne schimmlicht, und dann unbrauchbar, so wie sie in grösserer Menge sehr auflösend, und daher schwächend auf die Thiere einwirken. Uibrigens werden die Oehlkuchen bei Abkalbung der Rinder, und wegen baldigem Aushaaren der Pferde und Rinder sehr angerühmt.

Im entzündlichen Zustande der abgekalbten Thiere ist ihre Anwendung von erwünschtem Nutzen;

bei schon eingetretener Schwäche aber, wo der Mist ohnehin weich oder gar dünn abgeht, vermehren sie die Schwäche, und wirken daher nachtheilig.

Werden die Oehlkuchen den Pferden wegen baldigem Aushaaren in grösseren Gaben und durch längere Zeit verabreicht, so kann es geschehen, dass sie ihr sämmtliches Haar verlieren, selbst um Mähnen und Schweifhaare kommen, daher unmässige und längere Fütterung mit Oehlkuchen zu vermeiden ist.

G. Nachtheilig der thierischen Gesundheit wird auch jedes, jener nährenden Theile beraubtes Futter, weil es die guten, zur Nahrung nöthigen Kräfte den Verdauungswerkzeugen und dem Blute nicht verschaffen kann. Dieses ist häufig da der Fall, wo aus falschen Sparungsgrundsätzen der Klee desselben Jahres im Herbste mit den durch Regen und Frost nahrungslos gewordenen Stoppeln verfüttert, oder wenn verdorbenes Getreide zum Verschrotten genommen wird, dasselbe gilt vom öfter beregnetem Haberstroh etc.

H. Häufig entstehen Krankheiten unter den Thieren aus Ursachen, die die meisten Oekonomen für zu unbedeutend halten, als dass sie in ihnen eine schädliche Wirkung finden könnten, oder deren Schädlichkeit ganz leugnen. Zu diesen gehört auch eine

zu geringe Fütterung der Thiere, wenn sie nicht einmahl so viel nahrhaftes Futter erhalten, als die thierische Lebensmaschine zu ihren Verrichtungen und zur Erhaltung der Kräfte bedarf; sodann der Erhalt einer unverhältnissmässigen Menge des nahrhaften und besten Futters; denn dieser Uiberfluss ist den Thieren nicht zuträglich, und disponirt sie zu verschiedenen Seuchen und Krankheiten.

I. Endlich eine ungleiche Fütterung, wenn nämlich die Thiere einmal das Futter in solcher Menge erhalten, dass sie fett werden, ein andermal aber längere Zeit hindurch nur sparsam und schlecht gefüttert werden, und daher abmagern.

Diesen Uebergang vom Fettseyn zum Magerwerden verträgt die Gesundheit der Wiederkauenden nicht, und das Vieh erkranket.

K. Eben so schädlich ist die Unordnung in der Fütterung, wenn das Futter nämlich nicht in der bestimmten Stunde den Thieren verabreicht wird, was häufig zur Winterszeit geschieht, wo die Thiere unter dem Vorwande der kürzern Tage und Futtersparniss zweimal des Tages gefüttert werden Diese lange Zwischenzeit vom Abend bis zum Morgen ohne Futter bewirkt in den Mägen der Thiere, da sie nichts zum Wiederkauen haben, ein Uibelbefinden, was immer nachtheilig für die thierische Gesundheit wer-

den kann. Daher ist die dreimalige Vorlegung des Futters in einem Tage und zu festgesetzten Stunden, dieses möge auch nur in kleinen Gaben bestehen, zur Erhaltung der Thiere und ihrer Gesundheit nothwendig.

III. Schädlichkeit des Trinkwassers.

a. So wie bei der Fütterung, so ist auch beim Tränken der Thiere eine gewisse Ordnung zur Erhaltung der thierischen Gesundheit unerlässlich.

So wie das Tränken den Thieren im erhitzten Zustande, oder zur Unzeit, schädlich wird, eben so schädlich ist es ihnen, wenn sie durch längere Zeit gar nicht getränkt werden.

b. Unreines, faules, schleimiges, von der Sonne ausgewärmtes, so wie Eis- oder Schnee-Wasser, auch aus stinkenden Pfützen, ist die Ursache mancher Krankheiten. Dasselbe ist der Fall,

c. wenn die Thiere einmal abgeschlagenes, ein andermal kaltes Wasser zu saufen erhalten, was zur Winterszeit häufig und zwar in der besten Absicht, durch das Eintragen des Wassers in Ställe, geschieht, wenn nämlich aus Mangel der gehörigen Aufsicht das Wasser unordentlich in den Stall ge-

tragen wird, und die Thiere bald überschlagenes, bald kaltes Wasser zu saufen bekommen. Ohne gehörige Aufsicht würde ich das Tragen des Wassers in die in Stallungen befindlichen Gefässe ganz widerrathen; denn es geschieht aus Trägheit des Gesindes, dass das Wasser mehrere Tage in den Bottichen stehen bleibt, das frischgeschöpfte aber den Thieren verabreicht wird, um so das mehrmalige Schöpfen zu ersparen. Dieses dann durch längere Zeit in den Behältnissen gestandene Wasser zieht vom Stalldunste an, und erreget bei den Thieren Ekel. Es ist daher vortheilhafter, die Thiere an gleiches Wasser zu gewöhnen.

d. Hie und da besteht noch die üble Gewohnheit, bei der Gehäckfütterung eine Menge Wasser in die Futtertröge zu schütten, um das Tränken zu ersparen. Diese nasse Fütterung schwächt die Thiere; denn dadurch wird die Futtermassa breiartig, verdünnet den Magensaft zu sehr, und schwächt so die Verdauung. Dieses beweiset das zu dünne Misten, welches nach dem Genusse einer trockenen Fütterung kuchenartig seyn müsste.

Diese Art Fütterung dürfte daher mit Recht zu den Krankheitsursachen gezählt werden.

IV. Schädlichkeiten beim Austriebe und Weidegange des Viehes,

abgesehen von der

Beschaffenheit des Weidefutters selbst.

a. Das übliche Weiden des Viehes, es mag wegen Mangel oder Ersparung des Futters geschehen, ist ungeachtet des von manchen Oekonomen so hochgerechneten Verlustes an Dünger, der thierischen Gesundheit, wegen der damit verbundenen Bewegung, sehr zuträglich.

b. das Weiden der Thiere in Waldungen, in Stoppelfeldern und auf Wiesen, kann den Thieren dann schädlich werden, wenn die hiebei nothwendig zu beobachtenden Vorsichten ausser Acht gelassen werden.

c. Das Austreiben der Thiere in die Stoppelfelder in heissen Tagen muss zeitlich Früh und spät Nachmittags geschehen; denn die drückende Hitze schadet den Thieren, und die Menge der Fliegen verfolget dieselben; dadurch ermüdet suchen sie, um sich von den Insekten zu befreien oder ihren erhitzten Körper abzukühlen, jede Pfütze, jeden Sumpf auf, trinken hastig und viel von diesem durch Hitze und Insekten oft schädlichen Wasser, und le-

gen sodann Grund zu vielen gefährlichen, oft tödtlichen Krankheiten und Seuchen.

Die grosse Hitze wirkt auflösend auf die Säfte der Thiere, sie mögen beleibt oder mager seyn, und daher entstehet der so verheerende entzündliche oder faulige Milzbrand.

d. Das Austreiben der Thiere im Spätherbste bei unsteter Witterung ist denselben schädlich, besonders aber setzen jene schlechten Oekonomen ihr Vieh muthwillig Krankheiten aus, welche dasselbe den ganzen Tag hindurch bei jeder, selbst der rauhesten Witterung auf der Weide lassen, und so kaltem Regen, starkem Nebel, rauhen Winden, ja nicht selten Frösten Preis geben, ohne darauf zu achten, dass die Thiere vor Kälte am ganzen Leibe zittern, mit zusammengestellten Füssen, sträubigen Haaren, um eingefallene Weichen (Hungergruben) dastehen, um mit dem wenigen ohnehin nassen, mit Spinnweben belegten, und vom Froste entkräfteten Grase ihren Hunger zu stillen, weil sie, was sehr häufig geschieht, weder vor dem Austreiben trockenes Futter bekommen, noch nach dem Eintreiben solches zu erwarten haben.

Ein derlei Verfahren muss die Thiere krank, und ihrem Leben früher ein Ende machen.

Das Austreiben in die Waldungen wäre besonders bei drückend heisser Witterung eine Wohlthat für die Thiere, weil sie da hinlänglichen Schatten, Nahrung und wohl auch Trank finden. Doch wäre auch diese Waldweide nicht anzurathen und schädlich, wenn sie weit entlegen, mit wenigem, sauern unnahrhaften Futter, und dabei mit stehenden Wässern oder wenig Schatten versehen ist.

Uiberhaupt soll kein Vieh nüchtern auf die Weide getrieben, sondern demselben früher etwas trockenes reines Futter vorgelegt, und dasselbe sattsam getränkt werden.

V. Schädlichkeiten der Vieheinschränkungen.

a) Die mehreren Orts eingeführten Vieheinschränkungen haben für die Thiere sehr viel Gutes, wenn sie hinlänglich geräumig, und mit erforderlichen Bäumen des Schattens wegen versehen sind, um den Thieren die ihnen gesunde Bewegung im Kühlen zu verschaffen.

b) Wenn aber in diese Vieheinschränkung das Eintreiben zu jeder Zeit und Witterung geschieht, und die Thiere darin bei drückender Hitze, bei Kälte und Regen belassen werden, dann kann der beabsichtigte Zweck nicht erreicht, ja vielmehr die thierische Gesundheit zerrüttet werden.

VI. Schädlichkeiten beim Schwemmen der Thiere.

Unumgänglich nothwendig zur Erhaltung der Thiere ist das Schwemmen derselben zu gewisser Jahreszeit. — So wie die gänzliche Unterlassung des Schwemmens, eben so ist die Ausserachtlassung gewisser dabei zu beobachtenden Vorsichtsmassregeln den Thieren schädlich; diese sind:

a) Die Thiere erhitzt in das Wasser zu treiben;

b) Bei kühler oder wohl gar kalter Witterung;

c) Missbrauch des Schwemmens, was so häufig vom Gesinde zu geschehen pflegt, um das Putzen zu ersparen.

d) Das unüberlegte Schwemmen und Baden im kalten Wasser im Frühjahre oder Herbste hat gewiss Gicht, Anschwellung der Füsse, Lähmungen, und nicht selten Koliken, Darmentzündungen, heftige Durchfälle, Brand und Tod zur Folge.

VII. Schädliche Mischung und Temperatur der Luft,

in einigen niedrigen schmutzigen mit Vieh überfüllten Stallungen.

a) Die nöthigen Eigenschaften eines gesunden, so wie die Mängel eines ungesunden Stalles hier an-

zugeben, wäre überflüssig, da die gegenwärtig bestehenden vielen, gesunden und schönen Stallungen hinlänglich beweisen, dass es an Kenntnissen, zweckmässige Stallungen zu bauen, gewiss nirgends, wohl aber an Mitteln oder gutem Willen hie und da fehle.

b) Doch auch ein mit allen erforderlichen Eigenschaften versehener Stall kann Veranlassung zu Seuchen und Krankheiten der Thiere geben, wenn er nicht der Jahrszeit und Witterung gemäss behandelt wird.

Da die neu errichteten Ställe meistens geräumig zu seyn pflegen, so werden solche im Winter zu kühl, wenn nicht eine angemessene Anzahl Thiere eingestellt werden, oder das Vieh von einem kleinen Schlage ist, eben so, wenn demselben nicht hinreichend eingestreut wird.

c. Bei heisser Witterung sollen die Fenster fleissig geöffnet werden, um so die durch häufige Ausdünstung der Thiere ungesund gewordene Luft zu reinigen. Bequemlichkeit und Trägheit des Gesindes ist Ursache der grössten Unordnung in der Oeffnung und Schliessung der Fenster, und so belästigt einmal eine drückende Hitze, ein andermal Kälte die Thiere; daher dürfte eine grössere Aufmerksamkeit in dieser Hinsicht von Seite der Oekonomen nicht überflüssig seyn: weil sowohl die durch das Nichtöffnen der Fenster entstandene Hitze zur

Herbstzeit, wo die Thiere durch das Austreiben auf die Weide plötzlich in die Kälte kommen, als auch die durch das Offenlassen derselben verursachte Kälte zu einer Zeit, wo die aus Frost und Regen in den Stall kommenden Thiere sich nicht erwärmen können, schädlich ist und zu vielen Krankheiten Anlass gibt.

Der Stall ist rein, und so viel als möglich trocken zu halten, die Temperatur muss besonders in nasskalten Tagen etwas erhöht werden.

d. Hinlängliches Licht, hinlängliche reine Luft und die, der thierischen Gesundheit zuträgliche Temperatur derselben sind Bedingungen zum Gedeihen, und zur Gesundheit des Viehes, und daher nicht so unbedeutend, dass sie von Oekonomen übersehen werden dürften.

e. Uebrigens ist zur Erhaltung der thierischen Gesundheit noch die reinliche Haltung der Thiere, durch fleissiges Putzen und Reiben mit Strohwischen, zur Beförderung der Hautausdünstung, und eine hinlängliche Streue, damit sie nicht in der Nässe oder auf dem blossen Pflaster liegen müssen, unumgänglich nothwendig.

Das Reiben mit Strohwischen ist dann besonders nothwendig, wenn das Vieh nass von der Weide kömmt, friert und am ganzen Leibe zittert.

Die Gewohnheit, den Thieren die Streu bloss zu den hintern Füssen, und nicht auch gegen die Brust zu streuen, ist als schädlich abzustellen.

VIII. Schädlichkeiten einer fehlerhaften Mastung.

Die verheerendesten Seuchen können unter den zur Mastung eingestellten Thieren entstehen, wenn sie, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, mit verdorbenen Nahrungsstoffen durch längere Zeit gefüttert werden; wenn sie während der Mastung wenig oder gar kein Salzgeleck erhalten, oder wenn die Mastung unterbrochen oder gänzlich unterlassen wird; um das Vieh noch zur Zucht oder anderm ökonomischen Gebrauch zu verwenden.

IX. Schädlichkeiten einer unrichtigen Auswahl der Thiere zur Zucht.

Nebst den bereits angeführten schädlichen Einwirkungen auf die thierische Gesundheit durch Fehler in der Fütterung, und sonst in der Wartung und Pflege, dürfte eine unrichtige Auswahl der Thiere zur Zucht mit Recht als eine nicht seltene Veranlassung zu Krankheiten hier genannt werden.

a) Ich will mich bei der Aufzählung der nöthigen Eigenschaften eines Zuchtstieres oder einer Nutzkuh in der Voraussetzung, dass solche jedem Oekonomen bekannt sind, nicht aufhalten, und nur erinnern, dass zur ferneren Zucht gesunde, starke und von einer bestimmten Race die edelsten Thiere zu wählen; dagegen Bastarden, alte und von Seuchen einmal befallen gewesene Stücke sorgfältig auszubraken sind. Alle Vermischungen der Racen, wie die eines Schweizer Stieres mit einer Tiroler Kuh, und umgekehrt, bringen Bastarden zur Welt, welche verschiedenen Krankheiten unterliegen.

Fast durch vier und zwanzig Jahre bemerke ich, dass der Schweizer Schlag für die mir bekannten Gegenden des Pilsner, Klattauer und Prachiner Kreises nicht so, wie der kleine oder mittlere Tiroler-Schlag passend sey.

b) Kälber, welche kurz vor, während, oder nach überstandener Lungenseuche zur Welt kamen, dürfen nie zur fernern Zucht erzogen werden, wenn sie auch die schönsten und gesündesten wären: denn sie haben die Anlage zu dem Lungenübel von der Mutter geerbt, welche, wenn auch nicht im ersten, gewiss im zweiten oder dritten Jahre, oder auch später, sich zur nämlichen Krankheit ausbildet, so dass, wenn auch die eigentliche Lungenseuche unter die-

ser Nachzucht nicht ausbräche, wegen Lungengebrechen gewiss alle Jahre einzelne Stücke abgeschafft werden müssten.

c) Eine eben so schlechte Nachzucht lassen in der Jugend durch Vernachlässigung der Pflege und geringe schlechte Nahrung im Wachsthum zurückgebliebene Thiere erwarten, was derselbe Fall bei schwächlichen und durch zu frühe Begattung unausgebildeten Stücken ist, und ich glaube auch, diese Fehler in der Zucht zu den mannigfaltigen Krankheitsursachen mit Recht zählen zu können.

Ich habe nun die Mehrzahl der aus einer fehlerhaften Fütterung und Pflege der Thiere entstehenden Krankheitsursachen angeführt, und es wird nur die Sache eines jeden Oekonomen seyn, durch fleissige Nachsicht und persönliche Uiberzeugung von der genauen Erfüllung der dem Dienstgesinde obliegenden Pflichten, Krankheiten und Seuchen von seinem Viehe zu entfernen, und dasselbe gesund und brauchbar zu erhalten.

Die Ursache einer ausgebrochenen Krankheit immer in entfernten, oft ungegründeten Veranlassungen suchen zu wollen, wäre eben so thöricht, als selbst begangene Fehler nicht gestehen zu wollen. Dadurch wird das in seinem Ursprunge oft geringe und leicht zu hebende Uebel zu einem schleichenden

Gifte, das beim Ausbruche Heerden ohne Rettung hinwegrafft; weil dann, wenn das Uebel ausbricht, und in seinen zerstörenden Wirkungen schon sichtbar wird, jede auf diese Art zu spät kommende Hilfe ohne Erfolg bleiben muss; indem bereits die besten Lebenssäfte aufgelöst, die Lunge, als der edelste Theil, die Leber und andere zum Leben nothwendigen Eingeweide ergriffen sind, wodurch ihre Verrichtung und mit dieser das Leben aufhört.

Hier sind Arzneien und alle Rettungsmitteln verschwendet, die Kunst des Arztes hat hier ihr Ziel; denn Niemand ist vermögend, dem wässerig gewordenen Blute den erforderlichen Cruor, der verdorbenen Limphe den Eyweisstoff, der entarteten Galle ihre vorige Consistenz zu geben; die Lunge und andere zum Lebensprozesse unentbehrlichen Theile zu ergänzen, und wieder brauchbar zu machen. Zum Schlusse glaube ich zur Warnung und Hintanhaltung der so häufigen und verderblichen Kurpfuschereien nnr noch bemerken zu müssen, dass jede an sich auch unschädliche Arznei, ohne die richtigen Kenntniss der Arzneimittellehre, schädlich und unter Umständen auch tödtlich werden kann; denn ohne richtige Kenntniss der veranlassenden Ursache, der Natur und des Karakters der Krankheit, ohne genaue Beobachtung derselben in ihrem Fortgange

oder Verlaufe, und ohne Kenntniss der Arznei in ihrer Wirkung kann man doch unmöglich einen günstigen Erfolg erwarten. So viel nur zur Widerlegung der irrig angenommenen Meinung, dass ein an sich unschädliches Mittel, wenn es auch nichts nütze, nicht schaden könne, und zur genauern Würdigung der entgegen gesetzten Meinung, dass das, was nichts nütze, doch schaden könne.

